

Wiesbadener Tagblatt.

49. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

17,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 109.

Redaktions-Sprechrohr No. 52.

Mittwoch, den 6. März.

Verlags-Sprechrohr No. 2266.

1901.

Morgen-Ausgabe.

Weltpolitische Ungemüthlichkeiten.

„Die Zeitungen beschäftigen sich für meinen Geschmack viel zu sehr mit ausländischen Angelegenheiten“, so hat Fürst Bismarck einmal im Reichstag geflagt. Vielleicht oder vielmehr sicherlich wird Graf Bülow zur Zeit dieselbe Klage erheben. Graf Bülow hat die Wandelbarkeit des Glücks kennen gelernt. Längere Zeit hindurch wurde ihm, wenigstens was die Leitung der auswärtigen Politik betrifft, von fast allen Parteien ein rückhaltloses Vertrauen entgegengebracht. Aber dieses rückhaltlose Vertrauen hat sich seit einiger Zeit vielfach in Mißtrauen und Mißtrauen verwandelt.

Das Mißtrauen ziemlich weiter Kreise gegen den neuesten Kurs auf dem Gebiet der auswärtigen Politik konzentrierte sich in dem Vorwurf, daß dieser Kurs eine bedenkliche Schwendung nach der Richtung Englands gemacht habe. Manche Kreise gingen sogar noch weiter und machten der deutschen Politik nicht nur den Vorwurf, daß sie zu englandfreundlich sei, sondern auch den, daß sie nicht direkt englandfeindlich sei. Indessen haben jene Gefühlspolitiker, welche es am liebsten gesehen hätten, daß Deutschland den Buren zu Liebe, womit es ihnen in Wahrheit aber schwerlich etwas genügt hätte, einen offenen Bruch mit England herbeiführen sollte, keinen allzu großen Rückhalt in deutschen Volke gefunden, welches Alles in Allem doch erfreulicher Weise einer gewissen Mäßigkeit in der Politik huldigt.

Dagegen darf man sich nicht verhehlen, daß die Bedenken gegen einen allzu englandfreundlichen Kurs der deutschen Politik in weiten und keineswegs chauvinistisch veranlagten Kreisen geheißt werden. War man bisher auf Vermuthungen über diese Wendung angewiesen, so zeigt sich jetzt immer deutlicher, daß tatsächlich gewisse politische Differenzen zwischen Deutschland und Rußland vorhanden sind, deren Tragweite man nicht zu überschätzen braucht, die aber allem Anschein nach die Leitung unserer auswärtigen Politik veranlaßt haben, in neuerer Zeit eine stärkere Fühlung mit England zu suchen.

In der That konnte man es sich seit längerer Zeit nicht mehr verhehlen, daß Rußland diejenige Macht ist, welche durch ihre Politik der Selbstsucht eine glatte und befriedigende Regelung der chinesischen Angelegenheiten verhindert. Man weiß heute, daß Rußland, nachdem es selbst die Uebertragung des Oberbefehls an den Grafen Waldersee angeregt hatte, später die Durchführung dieses Oberbefehls zu durchkreuzen suchte, und daß es, als ihm dies nicht gelang, diesen Oberbefehl durch den Vorschlag der Räumung Peking's praktisch unwirksam zu machen suchte.

In jüngster Zeit hat nun Rußland abermals die gemeinsame Aktion der Mächte dadurch zu durchkreuzen versucht, daß es offen mit seinen Plänen hervortrat, deren Ziel kein geringeres ist, als nicht nur die Mandchurei, sondern das nördliche China überhaupt unter seinen Einfluß zu bringen. Es ist gehandelt worden, daß Seitens der beteiligten Mächte mit Ausnahme Frankreichs Vorstellungen an die Adresse Chinas gerichtet worden sind, den diesbezüglichen Vertrag mit Rußland nicht zu ratifizieren. Es handelt sich mithin hierbei nicht um einen Protest gegen Rußland, sondern nur um eine Mahnung an die Adresse Chinas, und zwar, so weit es Deutschland betrifft, um eine Mahnung des Inhalts, daß China durch solche Sonderverträge seine finanziellen Verpflichtungen in Bezug auf den Kosten- und Schadenersatz beeinträchtigt.

Es ist zweifellos eine absolut falsche Auffassung, die hier und da vertreten wird, daß Deutschland gegen etwaige Gebietsveränderungen Rußlands protestirt oder sich einem solchen Protest anschließen habe. Was ist uns Selbsta, was ist uns die Mandchurei? Gegen die Festsetzung Rußlands in der Mandchurei zu protestiren und Schritte zu ergreifen, wird Deutschland füglig den hierbei zunächst interessirten Mächten Japan und England überlassen müssen. Dagegen hat Deutschland ein unverkennbares Interesse daran, dafür zu sorgen, daß die finanzielle Leistungsfähigkeit Chinas nicht zu unseren Ungunsten und auf Kosten der 270 Millionen Mark, deren Erlaß wir von China zu beanspruchen haben, geschwächt und daß die von allen Mächten ausdrücklich proklamirte Politik der offenen Thür nicht durchbrochen werde.

Es wäre sehr zu wünschen, daß es der Staatskunst der deutschen Diplomatie gelänge, diese unsere berechtigten Interessen in China zu vertreten, ohne daß es dabei zu einer ersten Mißstimmung zwischen Deutschland und Rußland käme, deren Folge die wäre, daß wir mehr auf England angewiesen wären, als es unseren internationalen Interessen entspricht. Die Bismarck'sche Mahnung, ausländischen Staaten gegenüber weder Liebe noch Haß zu empfinden, sondern kaltblütig abzuwägen, was sie uns und was wir ihnen nützen können, gilt ge-

wiß noch heute und sie gilt auch gegenüber England. Aber es kann nicht Wunder nehmen, wenn das bisherige Verhalten der englischen Politik in einem nicht geringen Theil des deutschen Volkes die Meinung hervorgerufen hat, daß bei einem deutsch-englischen Handelsgeschäft die Bilanz zu unseren Ungunsten ausfallen werde. Man wird von der Leitung der deutschen Politik erwarten dürfen, daß sie sich in den ostasiatischen Angelegenheiten wie auch sonst weder von Rußland noch aber auch von England das Leitseil um den Hals werfen lassen wird.

seht seinerseits Alles daran, seine durch das Separatabkommen mit China erlangten Vortheile, die nicht nur eine verschleierte Annexion der Mandchurei, sondern auch ein Protektorat über die Mongolei darstellen, sicher zu stellen. So übt es auf Li-Hung-Tschang eine starke Pression aus, um die Unterzeichnung des Abkommens bezüglich der Mandchurei zu beschleunigen. Gleichzeitig verabsäumt es nicht die Stärkung seiner militärischen Stellung in der Mandchurei. Außer der sogenannten Schutzwache, der seit Kurzem die Uniform des Grenzwachcorps verliehen wurde, verbleiben nämlich



Zum Konflikt der Mächte in China.

Was lange gefürchtet, von Niemand gewünscht, von den Chinesen jedoch sehnsüchtig erhofft wurde, ist nun eingetreten. Die in Ostasien interessirten und durch Militärmacht vertretenen Staaten haben sich infolge des Vorgehens Rußlands in der Mandchurei und dem ganzen nördlichen China entgegen. Zum besseren Verständniß der Sache und um einen Ueberblick über die nicht nur in räumlicher Hinsicht bedeutenden Interessen zu geben, um die es sich dort handelt, bieten wir unseren Lesern bestehende eine Karte Nord-Chinas, aus der speziell das Vordringen Rußlands gegen Peking erhellt.

Ueber die Entstehung des Konfliktes sind mehrere Telegramme eingegangen. Danach hat Deutschland die chinesische Regierung durch Li-Hung-Tschang wissen lassen, daß es unrichtig sei, wenn China werthvolle nationale Vermögenstheile und Einnahmequellen durch Separat-Abkommen mit einzelnen Staaten oder Gesellschaften weggebe, so lange die Verpflichtungen Chinas gegenüber der Gesamtheit der Mächte nicht klargestellt und berichtigt seien; es sind von der Mehrzahl der Mächte theils früher, theils nachher Erklärungen abgegeben worden, die sich mit der deutschen Erklärung decken und zum Theil darüber hinausgehen. Weiter kam eine englische Pressemitteltheilung, wonach Deutschland, England und Japan gemeinschaftlich vorgegangen sein sollten. Es verlautet, daß aber auch die Vereinigten Staaten zu den Mächten gehören, welche die Verwahrung gegen Separatabmachungen Chinas mit Rußland an Li-Hung-Tschang gerichtet haben.

Auf das Bestreben der russischen Politik, eine Intimität zwischen China und Rußland hervorzutreiben im Gegensatz zu den Beziehungen, wie sie zwischen China und den anderen Mächten bestehen, warf ein Bericht des russischen Generals Lenevitsch ein helles Licht; nach diesem Bericht waren die Chinesen ganz unglücklich darüber, daß die russischen Truppen den Schutz der Eisenbahn Jankun, Schandheitwan aufgaben. Nichts ist aber leichter, als von Chinesen Behauptungen der Ergebenheit zu erlangen; nichts bedeutet indeß auch weniger.

Doch ungleich wichtiger, als derartige Dinge, ist der diplomatische Gegensatz, welcher abermals in der Aktion der Mächte in China an den Tag getreten ist. Man kann nur wünschen, daß er bald überwunden werde, denn davon dürfte wohl der Zeitpunkt der Beendigung der internationalen Expedition in erster Reihe bedingt werden. Rußland

bis auf Weiteres als künftige Besatzung in der Mandchurei 4 ostibirische Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Festungs-Artillerie, 3 ostibirische Feldartillerie-Abtheilungen, 1 Reiter-Division, 1 Sapper-Compagnie. Den Oberbefehl über die russische Truppenmacht in der Mandchurei übernimmt Lenevitsch. Der Stad wird aus Nikolai nach Ringuta, also weit nach Süden in der Mandchurei verlegt. Die russische Besatzung der Seezölle in den mandchurischen Häfen wird beibehalten. Ferner kommt die Nachricht, daß die quer durch die Mandchurei von dem Kriegshafen Wladiwostok in westlicher Richtung nach der sibirischen Bahn führende „ostchinesische Eisenbahn“, die völlig russisch ist, von Wladiwostok über Chardin bis nach Tsitsihar fertig gestellt ist. Wichtig ist ferner das chinesische Zugeständniß, daß Rußland eine Bahn von der Mandchurei direkt nach Peking bauen darf.

Wie sehr sich die Russen in der Mandchurei häuslich eingerichtet, zeigt folgende Meldung. An zwölf Orten in der Mandchurei werden russische Kirchen errichtet, die schönsten in Chardin, Zizitar, Girin und im heiligen Mukden. General Grodekow wird im März in Petersburg erwartet, er hat einen Verwaltungungsplan für die Mandchurei aufgestellt. Zahlreiche Beamte sollen angeworben werden.

Eine Ergänzung bezw. Verstärkung erhält das Abkommen noch durch die andere, längst in der Luft schwebende Thatsache der Konzessionirung einer Bahn von Niachia, dem berühmten Karawanenorte an der sibirisch-chinesischen Grenze, über Nalgan nach Peking. Diese ganzen Vorgänge sind von weittragender und hoher politischer Bedeutung.

In unserem Kartenbilde sind die in der Mandchurei im Anschluß an die sibirische Bahn im Bau befindlichen Bahnen, sowie alle sonstigen politischen wichtigen Verhältnisse eingetragen. Durch eine hervortretende starke Linie ist sodann die Hauptachse der neuen Bahn Niachia-Nalgan-Peking eingetragen, die dem Jahrhundert alten Karawanenwege durch die Wüste Gobi folgt. Der Vertrag über die Bahnlinie ist Seitens der chinesischen Regierung mit der russisch-chinesischen Bank abgeschlossen. Die Bank muß die Bahn mit eigenen Mitteln erbauen und erhält ein dreißigjähriges Exploitationsrecht, nach dessen Ablauf China die Bahn aufkaufen oder nach 30 Jahre der Bank zur Exploitation überlassen muß.

Man sieht, Rußland hat in China festeren Fuß gefaßt, als irgend ein anderer Staat und geht systematisch mit weiterer Befestigung und Ausdehnung seiner Macht vor.

Inselnd.

Belgien. Aus Brüssel schreibt man uns: Die in Belgien durch das Loos bewirkten Aushebungen zum Militärdienst sind diesmal unter ganz sonderbaren Umständen zu Ende geführt worden, abgesehen davon, daß eine ganze Reihe nicht unbedeutlicher Zwischenfälle vorkamen. Einer der Konstruktivsten meldete sich im Bureau mit dem Rufe: „Nieder die Krone! Es lebe die Revolution!“ und dann griff er in die Urne hinein, um sich sein „Schicksal“ zu ziehen. Ein anderer weigerte sich, seine Nummer herauszuholen, da ihm „sein Gewissen verbiete, sich an Glücksspielen zu beteiligen“. Das Beste passierte aber mit dem letzten der Ausgehobenen, die an der Urne erschienen. Der Betreffende fand nämlich dieselbe bereits leer. „Die Welt war weggegeben“ — kein Loos mehr vorhanden — obwohl die Zahl derselben genau derjenigen der zum Militärdienst Berufenen entsprechen mußte. Es lag also nur die Möglichkeit vor, daß einer der jungen Leute ein Loos zu viel genommen und einfach vernichtet hatte. Dieser bisher noch nie vorgekommene Fall legt die Behörden in nicht geringe Verlegenheit und man glaubt, daß die ganze Ziehung noch einmal wiederholt werden wird, was allerdings durchaus geboten erscheint, da durch das Fehlen eines Looses die Aushebung an sich ungültig geworden ist.

Großbritannien. Aus London schreibt uns unser Korrespondent: In der Presse des In- und Auslandes ist bekanntlich ein lebhafter Meinungsaustrausch über die Qualität der von deutschen Firmen an England gelieferten Geschäfte veröffentlicht worden, indem behauptet wurde, daß bei diesen Kanonen der Schuß auf der falschen Seite hinausginge. Der Kriegsminister Brodrick hat nun im Unterhause ausdrücklich erklärt, daß die von Deutschland an Großbritannien gelieferten Stücke tadellos wären. Am objektivsten sah die irische Abgeordnete die Situation auf, und zwar durch den Vorschlag, man solle die Geschütze einfach von der verkehrten Seite laden, wenn man sich ihrer auf der richtigen nicht bedienen könne. Redmond ging noch weiter, indem er proponierte, deutsche Offiziere nach Südafrika zur Bedienung ihrer Artillerie zu schicken. Diese ironische Abfertigung der englischen Beschwerden und die darin liegende indirekte Inskandierung Deutschlands darf nun aber keineswegs als der Ausdruck einer besonderen Sympathie für die Deutschen angesehen werden, sondern lediglich als Opposition gegen die verhassten Engländer, da die Iren bekanntlich sehr nach Frankreich hin inklinieren und aus dem Grunde schon nicht als Verehrer des Deutschthums gelten können.

Aus Kunst und Leben.

Ueber die letzten Tage König Milans bringt die „N. F. Pr.“ folgende interessante und charakteristische Mittheilungen: Graf Eugen Zichy erzählt über die letzten Stunden König Milans, dem er ein treuer Freund gewesen ist und auch die Augen zugeblickt hat, unter Anderem Folgendes: König Milan hatte einen schweren schmerzlichen Todeskampf zu bestehen. Es war mit furchtbar, die letzten Kämpfe dieses Mannes anzusehen. Sehr häufig saßen ihn die Schmerzen so hart, daß er in der Verzweiflung nach dem Revolver suchte, um sie zu enden. Ich verstopfte die Waffe und gab sie dann dem Kammerdiener des Königs zur Aufbewahrung. Wenn die Schmerzen einigermaßen nachließen, umarmte König Milan mich und sagte: „Ist es nicht entsetzlich, so jung sterben zu müssen?“ Immer wieder wiederholte er: „Ich bin vollkommen marastisch, mir kann nichts helfen.“ Während eines entsetzlichen Hustenanfalls flüchtete der König mich an und rief in einemsofort: „Nicht! Nur nicht nach Serbien!“ In den letzten Tagen entschloß ich mich, das Bulletin der behandelnden Aerzte ohne Kommentar nach Belgrad zu telegraphiren. Es war geeignet, den Hof über den Stand der Krankheit aufzuklären. Das gleiche Telegramm ging auch an Königin Katalie ab, deren Antwort in dem Moment eintraf, da ich König Milan die Augen zublickte. Aus Belgrad kam keine Depesche, wohl aber erschien der serbische Gesandte Ehrstic in der Wohnung des Königs. Man hatte ihn von Belgrad aus beauftragt, sich über die Situation zu vergewissern. Ich trat an das Lager Milans und sagte: „Christic ist da. Er bringt Nachrichten aus Belgrad.“ Der König erwiderte: „Er soll eintreten.“ Das Gespräch zwischen beiden wurde in serbischer Sprache geführt. Seinen Inhalt kenne ich nicht. Nur so viel konnte ich beobachten, daß König Milan trotz Allem und Allem in heißer Liebe an seinem Sohn hing. Nachdem sich Christic entfernt hatte, ergriff König Milan meine Hand und sagte: „Sasha hat ihn geschickt, Sasha, mein geliebter Sohn.“ Milan war bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein. Noch am Tage seines Todes zeigte er lebhaftes Interesse für alle Ereignisse. Einige Tage vor

dem Eintritte der Katastrophe wendete sich Milan an mich: „Zichy, kennen Sie den Kompositen, den Gemahl der Oblon?“ Auf meine bejahende Antwort sagte er weiter: „Ich möchte dem Mann etwas schreiben; ich möchte von ihm erfahren, ob die Oblon die Rolle in „Plus que vaino“ spielen wird, denn ich habe das Stück in Paris gesehen.“ Der König schrieb in der That an Kompositen, und ich bewahre seine letzten geschriebenen Zeilen als Reliquien. (Im „Magyarorszag“ wird das Facsimile dieses Biletts, mit zitternder Hand geschrieben, reproduziert.) Als König Alexander sich vermählte, richtete Milan einen Brief an Kaiser Franz Josef, in welchem er bittet, der Monarch möge ihm in seinem Reich eine Handbreit Erde überlassen, wo er ausruhen könne. Der Kaiser erfüllte diesen Wunsch, so sehr man ihn auch von Belgrad her bekümmerte, daß der Reichthum herausgegeben werde. Der Monarch sagte zu dem serbischen Gesandten: „Wenn Sie mir eine Zeile Milans zeigen, in welcher er etwas Anderes sagt, als was er von mir erbeten hat, so werde ich gern in eine Abänderung meiner Verfügungen einwilligen.“

Der Streit um die Ansichtskarte. Aus Hamburg schreibt man der „Frankf. Zig.“: „Eine kleine Kauferei ist zwischen dem Hamburger Schriftsteller Herrn Otto Ernst und der „Berliner Täglichen Rundschau“ im Gange. Der Anlaß dazu liegt schon einige Zeit zurück. Am 3. Januar war der Kaiser hier, um ein neues Schiff der Hamburg-Amerika-Linie einzuwelken. Den Abend benutzte er dazu, das deutsche Schauspielhaus, dessen Direktor v. Berger in Berlin in großer Gnade zu stehen scheint, zu besuchen. Man gab Otto Ernsts Komödie „Jugend von heute“, und der Kaiser soll sich recht gut dabei amüßelt haben. Verfasser und Direktor wurden von ihm empfangen, ich glaube, auch zur Tafel gezogen. In den nächsten Tagen waren dann in hiesigen Geschäften Ansichtskarten zu haben, auf denen man in drei Reihenbildern den Kaiser und rechts und links von ihm die Herren Ernst und v. Berger sah. Jetzt, nach Wochen, hat die „Tägliche Rundschau“ die Angelegenheit wieder aufgegriffen und Otto Ernst Vorwürfe gemacht, daß er die Verbreitung dieser Karten geduldet habe. Nun ist so viel richtig, daß die Art, in der über den Theaterbesuch des Kaisers und was damit zusammenhängend, an die Zeitungen berichtet wurde, auch Leuten, die den Herren Ernst und Berger alles mögliche Gute gönnen, auf die Nerven gegangen ist; von den Karten mit Ansicht wollen wir dabei ganz absehen, zumal Otto Ernst glaubhaft versichert, nicht er sei daran Schuld. Aber da wurde Einem mitgetheilt, wie der Monarch über diesen oder jenen Schauspieler gelacht habe, was er bei Tisch gesagt und wie er sich über Ernsts Komödie geäußert. Heute nun richtet Otto Ernst eine Zuschrift an den Hamburgischen Korrespondenten, in der er Herrn Rippler in Berlin, den Herausgeber der „Täglichen Rundschau“, angreift. Leider ist der Ton dieses Schreibens nicht so, wie es im Interesse der publizistischen guten Sitte zu wünschen wäre; Otto Ernst hat die Schwäche, seinen Berger meeren zu lassen, wenn man ihm zu nahe tritt, und Herr Rippler hat ihm den Namen „Otto Ernst Fluchmann“ angehängt. Ernst beschwert sich, daß zwei seiner Berichtigungen von dem Berliner Blatt nicht aufgenommen worden seien, daß sein Gegner „kniff“, weil er nur „auf Kredit schimpfen“ kann, und daß die Zeitung erst nach einem dritten Schreiben ihre Leser etwas von seiner Entgegnung wissen ließ. Das mag nun die „Tägliche Rundschau“ mit sich und Herrn Ernst abmachen. Sollte der Kampf weitergehen, so erfahren wir am Ende noch, wer die berühmten Karten hat machen lassen.“

Komponist und Sängerin. Es ist eine bekannte Thatsache, daß kein Komponist den Sternen am Himmel der Gesangskunst schon genug komponirt, daher es nicht Wunder nehmen darf, daß besagte Sterne die von ihnen vortragenen Stücke zu — verzieren pflegen. Wohl wehren sich die Komponisten gegen dieserlei Weiber, aber energischen Widerstand vermögen natürlich nur solche ersten Ranges zu leisten, denn Sängerinnen sind bei Weitem mächtiger als die meisten Tonkünstler. Eine der größten Soubretten auf diesem Gebiet war Adelina Patti. Eines Tages sang sie auch im Salon Rossinis, der besonders empfindlich gegen jede Verzierung seiner Werke war. Die Sängerin hatte die Arie der Susanne aus dem „Barbier“ zum Vortrage gewählt, zu der ihr bekannter Impresario Straloff eine Reihe höchst schwieriger Verzierungen hinzukomponirt hatte. Als die Patti mit ihrem Part zu Ende war, applaudirte Niemand lebhafter, als Rossini selbst. Endlich rief er der Sängerin zu: „Ein hübsches Musikstück das! Was ist es eigentlich, was Sie da gesungen haben?“ — „Über Macstro“, rief die Patti, „wie können Sie fragen — es war ja die Arie aus dem Barbier!“ — „Aber nicht aus meinem Barbier“, war die Antwort Rossinis, „die gesungene ist wahrscheinlich aus dem Barbier stracochonnab!“ Ob es geholfen hat? — Auch Carl Maria von Weber ertheilte einst einen ähnlichen Verweis der berühmten

Wilhelmine Schröder-Devrient. Auf der Generalprobe der „Curjante“ versah sie das „mein Adolar!“ mit den ausgiebigsten Verzierungen. Der Komponist legte den Taktstock weg und hörte ruhig zu, dann zog er sein Köppchen vom Kopfe und rief mit einer Verbeugung der Sängerin zu: „Sehr schön, Nischen, sehr schön! Wenn ich's aber hätte so haben wollen, hätte ich's schon selbst hingeschrieben!“

r. Shakespeare und die Königin Elisabeth. Zur Zeit Shakespeares war es betanntlich noch Sitte, daß im Theater während der Vorstellung Kavaliere und vornehme Damen nicht bloß das Podium betraten, sondern sogar dort ungenirt auf aufgestellten Stühlen sich niederließen. Bei der Darstellung seines Stückes „König Lear“, in dem Shakespeare selbst den Lear spielte, wollte die Königin Elisabeth den Dichter-Künstler aus der Rolle bringen. Sie ging deshalb quer über die Bühne und grüßte Shakespeare. Dieser ließ den Gruß unbeachtet und spielte weiter. Elisabeth machte denselben Versuch mit dem Gruß noch einmal. Indeß auch der mißlang. Da trat sie ihm kurz vor seinem Abgang von der Bühne abermals in den Weg und ließ ihren Handschuh fallen. Shakespeare sprach seine Scene erst vollends zu Ende, dann blühte er sich, hob den Handschuh auf und sprach im Geist und Sinn seiner Rolle:

„Obgleich mit ernstlichen Dingen diesen Augenblick
Wir sehr beschäftigt sind, zwingt doch uns Ritterpflicht,
Unser Coufine ihren Handschuh aufzuheben
Und artig ihren schönen Händen darzureichen!“

Und sich auf ein Knie niederlassend, überreichte er der Königin ihren Handschuh, nachdem er ihn ehrerbietig geküßt hatte. Elisabeth war über die Geistesgegenwart des Künstlers so entzückt, daß sie ihm als schmeichelhaftes Zeichen ihrer Gunst den Handschuh an den Hut steckte.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 6. März.

Kaiser-Panorama. Die prächtige Bilderreihe der deutschen Nordseebäder erregt in dieser Woche ganz außerordentliches Interesse. In zauberhafter Plastik und Perspektiv ziehen die Szenenwürdigkeiten von Nordhorne, Borkum, Helgoland, Amrum, Sylt u. an unserem Auge vorüber. Wir sehen die herrlichen Promenaden- und Bade-Etablissements, malerische Strandscenerien und interessante Partien durch die eigenartige Beleuchtung und Farbengebung in ganz besonderer Natürlichkeit. Den zahlreichen hiesigen Freunden unserer Nordseebäder wird diese Serie eine angenehme Erinnerung an die schönen Tage ihres Aufenthalts sein; bietet aber selbstverständlich auch jedem anderen Auge Interessantes und giebt eine naturgetreue Vorstellung der mannigfachen Reize des Meeresstrandes.

Ladenschluß. Aus Anlaß des von mehr als einem Drittel der beteiligten hiesigen Geschäftsinhaber gestellten Antrages auf Einführung des 8-Uhr-Ladenschlusses für die Stadt Wiesbaden nach § 130f, Absatz 1 der Gewerbeordnung, in der Fassung des Gesetzes vom 30. Juni v. J., fordert der Herr Polizei-Präsident in Gemäßheit des § 130f, Absatz 2 der Gewerbeordnung, in der Fassung des vorgenannten Gesetzes im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden alle Inhaber offener Verkaufsstellen am hiesigen Plage zur Aeußerung darüber öffentlich auf, ob sie für oder gegen die Einführung des vorbezeichneten Ladenschlusses sind. Für die Abgabe dieser Aeußerungen, welche mündlich oder schriftlich bei den zuständigen Polizei-Revieren (nicht bei der Rgl. Polizei-Direktion) zu erfolgen haben, ist eine Frist von 2 Wochen festgesetzt.

Kohlen-Submission. Am 4. d. M. war bei dem Stadtbauamt hier ein Submissionstermin für die Lieferung von Kohlen und Coaks für die städtischen Bewohnungen anberaumt; es submittirten 6 Lieferanten. Fünf davon haben die vorgezeichneten Bedingungen außer Acht gelassen und ihre Offerten entgegen der Vorschrift abgegeben. Nur die Firma H. Romberger hier brachte eine vorschriftsmäßige Offerte ein, sodas naturgemäß auch dieser der Zuschlag erteilt werden mußte.

Kuhmilch. Jede mit dem Genuß roher Kuhmilch etwa verbundene Gefahr kann nach zahlreichen, in dem Berliner Institut für Infektionskrankheiten bis in die jüngste Zeit wiederholten Kochversuchen leicht und vollkommen dadurch beseitigt werden, daß Milch und Sahne vor dem Genuß fünf Minuten lang, am zweckmäßigsten in einem irdenen, innen gut glasierten bedeckten Kochtopf im Sieden (Aufwallen) erkalten werden. Zur Verhütung des Anbrennens und Ueberkochens muß die Milch (Sahne) vom Beginn des Aufwallens bis zum Entfernem vom Feuer hin und wieder gerührt werden.

Feuilleton.

Berliner Theater-Brief.

(Eigenes Feuilleton für das „Wiesbadener Tagblatt“.)
(Schluß aus der Abend-Ausgabe.)

Dies Wanko theilen auch zwei Künstlerdramen, die in diesem Monat aufgingen. Das erfolglosere, aber in Grunde echter gefühlte war Georg Hirschfelds „Junger Goldner“, das andere hieß der „Sieger“, war von Dreher und hatte einen für diesen approbirten Theatergewinner bemerkenswerth matt temperirten Beifall.

Georg Hirschfeld, der mit seinen „Müthern“ als ein dramatisches Wunderkind auf die Bretter sprang, ist ein guter Beobachter aller Details und hat ein sein schwingendes weiches Empfinden für alles Menschliche. Aber seiner Kunst haftet etwas Enghes, Kleinliches an. Das zeigt mehr wie je diese neue Arbeit. Er wollte einen künstlerischen Wahrheitsfanatiker charakterisiren. Aber statt ihn in Konflikte zu führen, spinnt er um ihn eine mühsam geschürzte Verwicklungsgegeschichte, die für alle anderen Beheiligten kritischer ist, als für den, um den es sich handeln soll. Das ist der junge Goldner, ein rüchichtsloser Kritiker, der alles Halbheut und allem Dilettantismus mit ägendem Hohn zu Leibe geht. Sein liebste Opfer ist der schöngeistig belastete Stadtrath Jansen. Doch der Tag der Vergeltung naht, der blutige Goldner hat auch langste dichterische Saiten, er hat ein Drama geschrieben, es anonum dem Dr. Rosenberg, dem für das neue Theater

berufenen Direktor, eingereicht, er weiß es angenommen und sogar zur Veröffentlichung bestimmt, da kommt Jansen dazwischen, der nicht nur Stadtvater und Bildungspoet, sondern auch Aktionärshauptling des neuen Kunsttempels ist und mit Rücktritt und Vorhineinverlagerung droht, wenn der junge Goldner die Weihe des Hauses vollziehen würde.

Aus der Situation und dem Zwang der Umstände ergiebt sich's naturgemäß, daß Jansen sich durchsetzt und Rosenberg nachgiebt, wenigstens in dem Plan der Eröffnungsvorstellung. Der junge Goldner aber schüttelt den Staub von seinen Füßen, verläßt nach einer demonstrativen Brüstung Jansens und Berachtung Rosenbergs auf dem Theaterbanke die Stadt.

Das Brüdliche des Stückes liegt darin, daß dieser Wahrheitsfanatiker, der keine Kompromisse duldet, eigentlich nie in die Lage kommt, sich zu erproben. Sein Heroismus und seine Konsequenz besteht nur darin, daß er von den Anderen den Fanatismus ins Praktische überseht, fordert, er selbst aber bleibt in der Reue. Und noch bedenklicher und noch Unreife schmeidend ist's, daß Hirschfeld nicht menschlich-verstehend über den Dingen schwebt, daß er einseitig für Goldner Partei nimmt. Goldner wird in seinen Händen ein Eigensinniger und ein Don Quixote. Er aber sieht ihn an, wie einen Gelden. Dieses Mißverhältniß lähmte die Theilnahme und erzeugte Verstimmung.

Uebermäßiges Interesse erwecken auch die Motive des Dreher'schen Stückes nicht. Dreher hat zwei ineinander gemischt. Die künstlerische Eifersucht, die ein Bildhauer auf seine ebenfalls in Plastik arbeitende Frau hat, die be-

rechtigte Furcht, übersflügelt zu werden, und zweitens den Abfall von künstlerischen Ueberzeugungen zu ehr- und goldverheißender Thätigkeit, was in diesem Fall Hofbildhauer zu werden bedeutet. Das erste Motiv kam nicht überzeugend heraus, denn die plötzliche Talententdeckung höchsten Grades bei der Frau wirkte nicht zwingend, sondern als äußere zweckbewusste Mache. Noch mehr fiel das zweite Motiv ins Wasser. Ein künstlerischer Ueberzeugungstreubruch, ein Ueberläuferthum hat doch nur Bedeutung, wenn einer, der etwas kann, sein Können verkauft. Unser Mann aber ist in der Kunst, von der er spricht, ganz belanglos und wird in ihr nie etwas leisten; seine höfischen Aufträge anständig auszuführen, dazu wird es langen. Er hat also eigentlich ganz richtig gewählt und die Freunde, die ihn als todt für die Kunst beklagen, vergessen ganz, daß er eigentlich nie an ihr Theil gehabt hat.

Diese Produktion, wie sie hier vorüberzog, hat in ihrem Wesen etwas Laues und Galbes, es sind keine ausgewachsenen Freiluftschöpfungen, sondern bläbliche blutarme Stubenluftpflanzen.

Und ganz ähnlichen Kalibers wie die einheimischen Gewächse ist auch eine theatralische Importe, die nicht viel Lust hatte und als passendes Dessert nach diesem dürren Mahl gereicht werden soll.

Das Residenz-Theater produzierte sich eines Sonntags in einer verschämten Matinee als social-dramatische Versuchsstation.

Auf dem Probirtisch ward das französische Schauspiel „Die Richtung“ von Maurice Donnay und Lucien Descares aufgeföhrt.

+ Obertal, 4. März. Gestern Nachmittag ist ein sechsjähriger Knabe, der sich am Ufer des Klärenbades einen Stock holen wollte, in den Bach gestürzt und von der reißenden Fluth fortgeführt worden. Das Kind wäre sicher ertrunken, wenn es nicht von Herrn Oberwaller Meyer von der hiesigen Schwärzefabrik beobachtet und gerettet worden wäre. Leicht war die Rettung bei den hochgehenden Wogen nicht; Herr Meyer mußte nach dem Kinde suchen, aber nach dreimaligem Versuche konnte er es dem nassen Element entreißen und noch lebend der schreckensbleichen Mutter in die Arme legen.

Δ Vom Main, 4. März. Der Main bringt seit heute gewaltige Hochwasser Massen und ist überall aus seinen Ufern getreten. Alle Wehre sind niedergelegt und der Betrieb der stehenden Brücken ist überall eingestellt. Man hofft, daß die Hochfluth im Laufe der nächsten Stunden zum Stehen kommen wird. Gising ist leider nicht zu erwarten, da das Eis bereits überall gefahrenlos abgetrieben ist. Auch die Nebenbäche sind stark angeschwollen und bringen namentlich aus dem Taunus große Wassermengen. Besonders die Pfelder um Höchst und Nied sind durch die Ridda, welche seerartig ausgetreten ist, weit übersfluthet.

* Aus der Umgebung. Der zur Zeit in Geisenheim weilende königliche Förster Herr Tillmann schloß im Schloßwald die erste diesjährige Schneise. — Fräulein Emma Zericho von Montabaur, bisher Lehrerin zu Bülmste in Westfalen, wird mit Beginn des neuen Schuljahres eine Schullehrerin in Wiesbaden angetreten. — Herr Lehrer Becker, seither in Hellenhahn, ist nach Hallgarten (Rheingau) versetzt. — Die Stadtverordneten von Homburg haben dem Magistratsmitglied Baurath Jacobi auf Vorschlag des Magistrats für seine Verdienste um Homburg das Prädikat „Stadtlältester“ zuertheilt. — Zu der von Helseckirchen berichteten traurigen Affaire kann jetzt mitgetheilt werden, daß der junge Mann seiner Verurtheilung erlegen ist. — In Montabaur wird im Laufe dieses Monats eine Kleinlindeberghausanstalt eröffnet. — In dem Gemeindevorstand von Mauloff wurde ein Keiler erlegt im Gewicht von 150 Pfund. — In Bernborn ist ein landwirthschaftlicher Konsumverein gegründet worden. — In Cleeberg feiert der Krieger- und Militär-Verein am 16. Juni Frauentag. Die neue Fahne hat die Victor'sche Kunsthandlung in Wiesbaden geliefert.

* Mainz, 5. März. Rheinpegel: 2 m 64 cm gegen 2 m 30 cm am gestrigen Vormittag.

Sport.

S. Wiesbadener Rhein- und Taunusklub. Die beiden Rüste sind erwacht! Mit dem Hintenschlag und Anselang zieht Frühlingsmorgen in die Herzen und regt sich Wanderlust in der Brust der Touristen. Für ihn naht nun die Zeit der Ausführung der im Winter geplanten größeren Touren. Nächsten Donnerstag, den 7. März, Abends 9 Uhr, findet daher im Klublokal, „Gambinus“, eine Besprechung der ersten Hauptwanderung, welche auf den 17. März c., festgesetzt ist, statt. Möchten die Klubmitglieder ihr reges Interesse an dem Schaffen des Klubs durch recht zahlreiches Erscheinen bekunden.

* Der diesjährige Feldbergturntag fand am Sonntag, den 3. März, in Höchst a. M. (Gasthaus „Zur Sonne“) statt. Der Vorsitzende, Thierrolf, eröffnete denselben um 11 Uhr Morgens und gebachte in warmen Worten des verstorbenen Kreisvertreter's Kothfemel. Es waren 62 Vereine durch je einen Abgeordneten vertreten. Aus dem Bericht des Vorsitzenden ist zu entnehmen, daß im vergangenen Jahre bezüglich der Einnahmen ein Ausfall zu verzeichnen war. Es mag dies darin zu suchen sein, daß die Zahl der Wettturner sehr viel weniger war, als in den Vorjahren, und die Neuan-schaffung und Verbesserung der Turngeräthe außergewöhnliche Ausgaben verursachten. Die Ausgaben betragen 604 M. 98 Pf., die Einnahmen 467 M. 55 Pf. Der Feldbergfonds betrug im verfloffenen Jahre 1788 M., abzüglich der Restausgaben beträgt er noch 1480 M. Als Pflichtübungen für das 48. Feldbergfest wurden bestimmt: Stabhochsprung, Freihochsprung, Weisprung und Gewichtheben mit einer Hand. 24 Punkte berechnen zu einem Sieg. Als Sonderübung wurde Dreisprung bestimmt. Eine Neuererung, die alle Turner erfreuen dürfte, ist darin getroffen worden, daß die Kränze für Sieger nunmehr Schleifen mit aufgedruckter Widmung erhalten. Der Festbeitrag für Wettturner wurde auf 1 M. 50 Pf. festgesetzt. Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Turntag mit einem „Gut Heil“ auf das Blühen und Gedeihen der Turnfache geschlossen.

Δ Segeln. Für den Wanderpreis Seiner Majestät des Kaisers, welchen derselbe dem Rheinischen Segler-Verein zur alljährlichen Auszeichnung bei der Frühjahrs-Regatta im Rhein-

gau verliehen hat, sind für dieses Jahr folgende Renn-Yachten als Bewerber gemeldet worden: „Gustav“-Frankfurt, „Extrem“-Mainz, „Adler“- und „Raimige II.“-Frankfurt, sowie als Vertheiliger „Rodenstein“-Offenbach a. M., „Sperber“-Mannheim, sowie „Johanna“-Rhein haben den Kampf nicht wieder aufgenommen.

Δ „Meteor“ und „Esperance“, die Yachten des Kaisers und des Prinzen Heinrich von Preußen, sollen, wie englische Fachblätter melden, dieses Jahr nicht in Dienst gestellt werden. Angesichts der augenblicklichen Verhältnisse in der Familie unseres Herrscherhauses dürften Entschlüsse, wie die oben erwähnten, nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten zu rechnen sein.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 5. März. (Schwurgericht.) In der heutigen zweiten Sitzung standen zwei Sachen zur Verhandlung, und beide wurden unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Der Gerichtshof setzte sich aus den Herren Landgerichtsdirektor de Riem (Vorsitzender), Landgerichtsrath Fischer und Landgerichtsrath Travers (Beisitzer) zusammen. Die königliche Staatsanwaltschaft war durch Herrn Assessor Dr. Weismann vertreten. — Im ersten Fall handelt es sich um den rohen Angriff eines Vaters auf seine erwachsene Tochter. Der Tagelöhner Johann Stod, dem das schwere Verbrechen der Blutschande, unter Anwendung von Gewalt, zur Last gelegt wird, ist 1847 in Mainz geboren und wohnte bis zu seiner Verhaftung in Cronberg. Das schreckliche Verbrechen soll er am 30. Oktober begangen haben. Außerdem wird ihm zur Last gelegt, daß er seine Ehefrau mit einem Rachttopf, also einem gefährlichen Werkzeug, körperlich mißhandelt habe. Der von Herrn Rechtsanwält Dr. Hehner verteidigte Angeklagte wird zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren und 10-jährigem Ehrverlust verurtheilt. — Wegen Rothzuchtversuchs wurde Johann gegen den Tagelöhner Heinrich Wilhelm Ranz aus Limbach verhandelt. Auch dieser Angeklagte wurde schuldig gesprochen. Er erhielt eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren und 5 Jahren Ehrverlust. Vertheiligt wurde der Angeklagte, der gleich in Haft genommen wurde, von Herrn Rechtsanwält Dr. Seligsohn.

Vermischtes.

* Ein merkwürdiger Prozeß. Viel Amusement bereitet dem Publikum eine Gerichtsverhandlung, die in den letzten Tagen in Paris stattfand. Monsieur Erdmann, ein wohlhabender Kaufmann der Seinestadt, hatte einen Akrobaten Namens Pascalon auf Schadenersatz in Höhe von 250,000 Francs verklagt. Die Klage beruhte auf Folgendem: Wie fast täglich während des vergangenen Sommers, besand er sich auch eines Nachmittags im August mit seiner Gattin in der Weltausstellung. Plötzlich seien zwei mächtige Bluthunde von ihrem Herrn, dem genannten Artisten, auf Frau Erdmann gelehrt worden. Die Thiere sprangen an ihr hoch und rissen ihr die Sachen vom Leibe, so daß sie schließlich fast vollkommen entkleidet vor der zahlreich sich ansammelnden Menschenmenge stand. Niemand war im Stande, die Frau vor den wüthenden Bestien zu schützen. Verletzt wurde sie von den Thieren zwar nicht, doch erlitt sie einen schweren Nervenschlag, von dem sie sich erst nach Monaten erholen konnte. Der Besitzer der beiden vierbeinigen Akrobaten führte zu seiner Vertheidigung an, daß die Hunde zu solchen „Kammerzofendiensten“ abgerichtet wären, und zwar producire er sich mit ihnen, indem er als alte häßliche Weib verkleidet auf der Bühne erscheine und von den Thieren angefallen werde, die ihm dann sämtliche Hülsen bis auf die fleischfarbenen Trichter vom Körper reißen. Pascalon erklärte, daß seine Hunde, obwohl sie diesen Trick schon seit fünf Jahren allabendlich ausführen, noch nie fremde Leute attackirt hätten. Als sie aber die Gattin des Klägers erblickten, wurden sie durch die farbenreiche Toilette der Dame, die seinem Bühnenaufzuge zum Verwechseln ähnlich gesehen habe, derart geläutert, daß sie sich nicht zurückhalten ließen. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß Vierfüßler, die zu solchen Kunststücken abgerichtet seien, nicht frei in der Öffentlichkeit umherlaufen dürfen und verurtheilte den Akrobaten zu einer Geldstrafe von vierhundert Francs.

* Der zu kurze Tunnel. Ein lustiges Abenteuer soll, wie der „Sydney Referee“ berichtet, jüngst einem englischen Bischof, dessen Wohlbeleibtheit nicht gerade auf Aalse fischen laßt, zugefallen sein. Der Prälat wollte an einem kirchlichen Theil nehmen, zu dem viele kirchliche Würdenträger und sonstige Kirchenlichter geladen waren. Aber er hatte nicht Zeit, sich zu Hause umzukeiden, und seine Frau packte seinen Sonntagsonntag in eine Reisetasche und reichte sie ihm mit den Worten, er könne

ja leicht im fünften Tunnel sich umkleiden. Die Fahrt durch diesen Tunnel nimmt nämlich 10 Minuten in Anspruch. Der Prälat eilte zum Bahnhof und sprang in einen Wagen, der mit Herren und Damen gefüllt war. In seiner Aufregung verzählte er sich; denn als der Zug in den vierten Tunnel einfuhr, der unglücklicher Weise sehr kurz ist, trat er in die Mitte des Wagens und fing an, sich auszuziehen. Der Zug fuhr ins helle Tageslicht hinaus, als der Bischof erst die Hälfte der Operation beendet hatte und sich in einer feineswegs achtunggebietenden Verfassung befand. Das allgemeine Gelächter der Gottlosen zwang den Kirchenfürsten, unter einem Sitz Zuflucht zu suchen. Es blieb ihm nichts übrig, als dort, hinter seinem Reisefad verchanzt, bis zur Endstation auszuhalten. Dort wartete er, bis die anderen Fahrgäste den Wagen verlassen hatten. Dann kleidete er sich rasch mit Hilfe des Schaffners an.

* Die Hauptstadt von Baden. In der „Straßburger Post“ finden wir ein lustiges Stücklein aus der Schule: „Wie heißt,“ so fragt e Lehrer leicht „Die Hauptstadt dann von Bade?“ „Und denk, wie des nit Geni wech, e Rochhiff konnt' nix schade.“ „Die Antwort,“ läch er, „isch nit schader, For g'scheidte Mäd' zu sinne, Dann vorne isch e Name briant, Und s' schreit e Hauptwort hinne. E weltberühmter Kaiser hot Den Name do getrage, Und s' Hauptwort brauch mer in de Nacht, Wer kann jezt Antwort sage?“ „Do hebt e Mäd die Finger uff, 's war eens vun bene brate, Und s' kummt die klassisch Antwort 'raus: „Die Schlacht heißt Ludwigshafe.“

Letzte Nachrichten.

wb. Wilhelmshaven, 5. März. Das Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.“, mit dem Kaiser an Bord, ging nach Rostock auf die Rheide. Prinz Heinrich verließ heute Morgen mit der „Württemberg“ den Hafen. Beide Kriegsschiffe gingen unter Salutschüssen nach Helgoland in See. Der Kreuzer „Jagd“ und ein Depeschenboot begleiteten das Schwader.

wb. Paris, 4. März. Nach sehr erregter Debatte werden die Beschlüsse der Kommission, welche den Mandats-Bericht über die Veroulabes verlangte, mit 350 gegen 117 Stimmen angenommen. Schließlich stimmt die Kammer den Beschlüssen der Kommission bezüglich des Mandats-Berichtes über Marcel Haberts mit 347 gegen 132 Stimmen zu und vertagt sich sodann bis Donnerstag.

wb. London, 5. März. Bei Besprechung der Berathung im Oberhause erklärt der „Standard“, die Ausföhrungen Landbonnes bilden einen Anstoßgehalt gewichtiger Art. „Daily News“ meint, der Angriff Landbonnes auf Wollsech sei sehr ernst. Die „Times“ erklärt, das Verhalten Wollsechs selbst liefert ein blühendes Argument gegen die Anhäufung der Pflichten und Verantwortlichkeiten des Höchstkommendanten.

wb. Frankfurt a. M., 5. März. Der Staatspegel zeigte heute Vormittag 10 Uhr 4 m 7 cm. Wschaffenburg meldet 8 Uhr Morgens 4 m 78 cm.

Volkswirthschaftliches.

d. Der Jahresbericht des „Kaufmännischen Vereins Mittel-Rheingau“ zu Geisenheim für das Jahr 1900 stellt fest, daß der Verein sich gedeihlich entwickelt hat. Der Mitgliederstand betrug am Schlusse des Jahres 128; den unterstützenden Mitgliedern sind der Vorschuh- und Kredit-Verein-Geisenheim, die Firma Gg. Hed u. Söhne-Deitrich und die Rheingauer Electricitätswerke-Elville beigetreten. Wir lesen in dem Bericht ferner, daß sich der Verein lebhaft um das Versicherungswesen kümmert und die Vortheile desselben nach Kräften sich bezw. seinen Mitgliedern zu sichern sucht, daß er da in postalischen und Verkehrsangelegenheiten das Wort ergreift, wo das Interesse seiner Mitglieder oder das Interesse des Rheingaus in Frage kommt, und daß er durch Vorträge, die Einrichtung einer Bibliothek und das Halten von verschiedenen Fachblättern und Zeitschriften dem Bildungs- und Wissensdrang seiner Mitglieder gerecht zu werden sucht. Die Einnahmen des Vereins beliefen sich im Jahre 1900 auf 1084 M. 05 Pf., die Ausgaben betragen 768 M. 49 Pf.

Geschäftliches.

Neu und eigenartig

muh eine Erfindung sein, wenn sie durch Deutsches Reichspatent geschützt werden soll. In Anerkennung dieser Eigenschaften wurde Ray-Seife patentirt, denn Ray-Seife ist nach einem ganz neuen Verfahren aus Gähneren hergestellt und hat durch diese eigenartige Zusammensetzung einen bisher nicht gekannten, überaus wohltätigen Einfluß auf die Haut. Professor Dr. Walsch hat sich außerordentlich günstig über diese neue Erfindung ausgesprochen, und auch andere Autoritäten bezeichnen Ray-Seife als eine Neuheit, die wegen ihrer augenwärtigen Vorzüge sich in kurzer Zeit allgemein einföhren wird. Ray-Seife ist dabei nicht theurer als andere Toiletenseifen und ist zum Preise von Mark 0.50 pro Stück überall käuflich. P 107

Nervösen, Nervenschwachen

(Neurosenmitteln) wird als Nahr- und Kräftigungsmittel von Berühmten u. kräftigender Wirkung Sanatogen empfohlen. Von Professoren u. Aerzten glänzend begutachtet. Erhältlich in Apoth. u. Drog. Atteste gratis u. frei. Bauer & Co., Berlin S.O. 16.



Von größt. hygienischen Werth für die Pflege der Haut und des Teints ist Dr. Nittinger's Campher-Seife. Man beachte die Schutzm. und die Firma Ad. Osterberg-Graeter, Stuttgart. — Überall erhältlich. P 137

Die Morgen-Ausgabe enthält 3 Beilagen, in der 2. Beilage: „Verlosungsliste“ No. 7.

Der unerwartete Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Verantwortlich für die Redaktion: J. S. G. Wosaden, Rotations-Druckereibesitzer und Verlag der S. G. Wosaden'schen Buch-Druckerei in Wiesbaden.

Kolonie in der Nähe der Stadt, deren Urtheil sie so fürchten, begründet: La Clairière, die Richtung, nennt er seine Schöpfung, ein „kommunitatisches Gemeinwesen“ unter Bewilligung des Staates.

Es wäre nun dramatisch eine dankbare Aufgabe gewesen, die Utopie der Kolonie in bunten Bildern zu illustriren, objektiv oder als enthusiastische Bejaher oder als zweifelnde Verneiner. Jedenfalls aber war es notwendig etwas zu zeigen, zu bilden, und nicht nur zu reden und in Worten zu framen. Die beiden Herren aber kamen sich selbst nicht recht aus in der Welt, die sie beschworen. Es giebt ein endloses Theoretisiren. Schließlich — das ist noch ein gutes Zeichen, daß sie nicht ganz vom Geist verlassen sind — siegt die Bernunft und es enthüllt sich, daß die Wilden in der Clairière auch nicht bessere Menschen sind. Die drei Fahrenslichtigen der Gesellschaft können hier auch nicht festen Fuß fassen. Vor Allen die beiden Frauen stehen durchaus auf Mißtrauen. Trotz aller mühsam eingepaukter Lehrlänge der „Neuen Gemeinschaft“ herrschen im letzten Grunde hier genau die gleichen Meinungen wie in der Nachbarwelt. Und die „Genossenschaftlichkeit“ ist für die Höherorganisirten doch ein recht ungemüthlicher Zustand.

Das den besseren Menschen erst nachzuweisen, ist aber ein recht überflüssiges Amt.

Descaves und Donnan bekennen übrigens gar nicht einmal so offen Farbe. Sie machen zum Schluß ein vieldeutiges Gesicht und lassen, nachdem sie der Lehrerin einen Mann befragt haben, schnell den Vorhang fallen.

Das Interesse war ihm schon längst mit gutem Beispiel vorangegangen. Spectator.

Beide Verfasser haben sich schon früher gesellschaftskritisch betätigt. Descaves gab in seinen „Sous-Oufs“ einen Jola'sche Deutlichkeit noch überbietenden Soldaten-spiegel aus dem französischen Kasernenleben. Donnan ist kein solcher Zudenal. Er ist eleganter Fronierer. Er karikiert Salongefühle und wandelt, nichts ernst nehmend, höchstens die Psychologie der Bügelsalte, skeptisch lächelnd über den Eitelkeitsmarkt.

In diesem Gemeinschaftsstück aber mißte er in den laueren Apfel beissen, der Plaqueur wird seriös und begrüßelt mit Descaves zusammen die Rettung der Menschheit aus der verderblichen Konventionenkultur.

Drei nach bürgerlichen Bedingungen vogelfreie bringen die Verfasser auf das Exempelpodium. Es sind ein junger Arzt, der sich mit seiner Geliebten in eine Provinzialstadt geflüchtet hat und sie hier als seine Frau ausgiebt. Sie wirklich heirathen kann er nicht, denn er ist bereits verheiratet und die Legitime willigt in keine Scheidung. Die Situation der Beiden ruht auf schwankem Grunde. Kommt die Wahrheit heraus, so sind sie unmöglich. Zu ihnen, zunächst zu dem Arzt, kommt eine dritte „Unmöglichkeit“, die Lehrerin an der Mädchenschule, und sie kommt nicht um eines ehrlichen Berufseidens, sondern um Rath und Hilfe in diskreten Angelegenheiten“. Dies Trifolium fñhlt sich wie Verbrecher, die jeden Moment entlarvt werden und ihr Heimathsrecht in der Gesellschaft, in der sie wirthschaftlich wurzeln, verlieren können. Da kommt als Deus ex machina ein weiser Mann, der „Genosse“ Koffien, und zeigt ihnen ein anderes Land, das sie gerne aufnehmen wird.

Er hat mit dem Erbtheil eines Sonderlings eine

Wegen Aufgabe

eines großen Theiles unserer Kleiderstoffe unterstellen wir von

Montag, den 4. März cr.:

Große Posten Kleiderstoffe

nur gute Qualitäten

zum gänzlichen Ausverkauf mit 25 Procent Sconto

auf unsere mit Zahlen ausgezeichneten billigen Etiquette-Preise, um so schnell als möglich mit den Beständen zu räumen.

Reste und einzelne Roben

mit besonderer Preisherabsetzung theilweise **unter der Hälfte** der früheren Preise

Die Benutzung dieser selten günstigen Einkaufs-Gelegenheit empfehlen

S. Guttman & Co., Webergasse 8.

2929

Gelegenheits-Tage

von Montag, den 4. März, bis Sonnabend, den 9. März.

Grosser

Räumungs - Ausverkauf

sämmtlicher **vorjähriger Sommer-Waaren** zu **ausserordentlich herabgesetzten Preisen.**

Umfassend:

Mädchen-Garderobe.

Knaben-Garderobe.

Damen-Garderobe.

Extra-Angebot solange Vorrath reicht:

Ein Posten Knaben-Flanell-Blousen

per Stück **Mk. 2.—.**

Ein Posten Damen-Waschblousenhemden,

Serie I **Mk. 1.—.**
Serie II **Mk. 2.—.**

Telephon 2236.

Gebrüder Baum,

Telephon 2236.

Webergasse 6.

vormals **W. Thomas.**

Ecke Kleine Burgstrasse.

2930